Das echte Leben und die Robe

Richter sprechen Recht - natürlich. Aber sie sind auch Vermittler, Moderatoren und Organisatoren. Wer in dem Beruf reüssieren will, muss deshalb mehr mitbringen als überdurchschnittliche Examensnoten. Janina Seyfert sprach mit einem erfahrenen Amtsträger.

"Die Richter sind unabhängig und nur dem Gesetze unterworfen", heißt es in Artikel 97 unseres Grundgesetzes. Wie kaum einer anderen Berufsgruppe wird deutschen Richtern ihre Freiheit garantiert. Für Thomas Vogt, Richter am Oberlandesgericht Hamm, war genau das einer der Gründe, weshalb er sich für den richterlichen Dienst entschied.

Freiheit bedeutet allerdings gleichzeitig auch Selbständigkeit. Als Richter organisiert man seine Tätigkeit hauptsächlich selbst.

Auf Augenhöhe mit den Prozessbeteiligten

Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit steht die rechtliche Würdigung des Verhandlungsstoffes. Dieser ist oft so umfangreich oder komplex, dass er auch in den späten Abendstunden oder am Wochenende nicht ruhen kann. Richter könnten sich Lücken schwerlich erlauben, ist Vogt überzeugt. Es sei unerlässlich für die rechtliche Bewertung, sich gründlich in Sachverhalte und die gefragte Materie einzuarbeiten.

Eine besondere Herausforderung sei dabei, dass sie in den Verhandlungen auf hoch spezialisierte Anwälte treffen, in deren Fachgebiet sie mit ihnen auf Augenhöhe agieren müssen.

Die inhaltliche Vielseitigkeit ist wahrscheinlich eine der größten Herausforderungen dieses Berufs. Gerade zu Beginn ihrer Karriere müssen Richter eine Balance zwischen den Anforderungen und dem zeitlichen Aufwand herstellen. Für einen hartnäckigen Perfektionisten kann das zu einer unlösbaren Aufgabe werden.

Mitgefühl im Gerichtssaal erlaubt

Ein Gleichgewicht müssen Richter auch seelisch halten, trotz der emotionalen Belastung, die je nach Tätigkeitsschwerpunkt unterschiedlich intensiv sein kann. Vor allem in Strafprozessen erfahren Richter aus nächster Nähe erschütternde menschliche Schicksale. Sie müssen damit umgehen können und trotz der belastenden Situation ein rationales Urteil fällen. Dabei sind Emotionen und Mitgefühl nicht verboten, sagt Vogt, der selbst lange als Strafrichter und als Staatsanwalt gearbeitet hat. Denn auch als neutraler Richter könne man Verständnis zum Ausdruck bringen.

Die menschliche Komponente spielt eine wichtige Rolle im Arbeitsalltag an deutschen Gerichten. In Verhandlungssälen streiten die unterschiedlichsten Menschen über die verschiedensten Dinge, jede vorstellbare Tat wird zur Anklage gebracht. Unfälle, zerrüttete Familien und Gewalt. Schimmel in der Mietwohnung.

Nachwuchs für den richterlichen Dienst

Bewerber auf das Richteramt müssen beweisen, dass sie neben der richtigen Motivation, Verantwortungsbewusst sind. Sehr wichtig ist laut Vogt, frei reden zu können.

Als Prüfer in den Staatsprüfungen und als Mitglied der Auswahlkommission für die Einstellung in den richterlichen Dienst hat er die Erfahrung gemacht, dass die rhetorischen Fähigkeiten bei den Kandidaten äußerst unterschiedlich ausgeprägt sind. Das freie Reden könne man beispielsweise gut in Arbeitsgemeinschaften trainieren.

Eintrittskarte für das Auswahlverfahren sind allerdings zuerst die Leistungen in den Staatsprüfungen.

Thomas Vogt würde immer wieder den Beruf wählen, in dem er arbeitet. Die hohe Belastung sieht er nicht als Nachteil. Er schätzt die Entwicklungsalternativen im richterlichen Dienst: "Man kann sich spezialisieren, aber auch theoretisch alle fünf oder sechs Jahre etwas anderes machen und einen anderen fachlichen Schwerpunkt wählen." Auch gibt es die Möglichkeit, sich wie Vogt in der Ausbildung und Lehre zu engagieren – derzeit hat er einen Lehrauftrag an der Uni Münster. Der Richter schätzt den Kontakt zu jungen Juristen, daher nimmt die zusätzliche Belastung gerne in Kauf. Als große Bereicherung empfindet er die menschlichen Kontakte. Unter den vielen Kollegen, die sich unter dem Dach eines Gerichts begegnen, seien immer wieder besondere Persönlichkeiten, die ihn prägten. "Das gehört zu den schönsten Dingen in meinem Beruf", sagt er.

<https://www.lto.de/recht/job-karriere/j/jobprofil-richter-das-echte-leben-und-die-robe/>

Ja, ich schicke Leute ins Gefängnis

Staatsanwälte sind Detektive mit Gesetzbuch - aber nur im Fernsehen. Ein Vertreter der Anklage berichtet, wie sein Alltag wirklich aussieht.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit ist in vielen Berufen jede Menge Platz. In der Serie "Das anonyme Job-Protokoll" erzählen Menschen ganz subjektiv, was ihren Job prägt - ob Tierärztin, Staatsanwalt.

Mit der dunklen Limousine am Tatort vorfahren und abends auf eine Zigarre zum Polizeipräsidenten - so sieht der Alltag eines Staatsanwalts aus. Zumindest in TV-Krimis. Mit meinem Leben hat dieses Bild nicht viel zu tun. Ich bin 35 Jahre alt und arbeite jetzt seit vier Jahren als Staatsanwalt.

Ich bin für alle Beschuldigten zuständig, deren Nachname mit einem bestimmten Buchstaben beginnt. Mit Mord und Totschlag habe ich so gut wie gar nichts zu tun, zum Glück. Bei der Leichenschau dabei zu sein, wäre nichts für mich. Ansonsten kümmere ich mich um fast alles: von Autodiebstahl über Betrug und Urkundenfälschung bis zur Kneipenschlägerei. Vieles wiederholt sich auch. Ich muss trotzdem jeder Anzeige mit der gleichen Sorgfalt nachgehen, auch dann, wenn jemand seinen Nachbarn ständig wegen irgendwelcher Kleinigkeiten anzeigt.

Theoretisch ist die Staatsanwaltschaft während der Ermittlungen die "Herrin des Verfahrens". In der Praxis aber ermittelt die Polizei bei alltäglichen Straftaten wie Diebstahl oder Körperverletzung meistens allein, und ich bleibe im Büro. Nur ganz selten gehe ich mal mit zu einer Durchsuchung oder vernehme einen Zeugen selbst.

Mein Job ist es zu entscheiden, wie es mit den Fällen weitergeht, also ob ich Anklage erhebe oder das Verfahren einstelle. Leider hat man für diese Entscheidung nicht immer so viel Zeit, wie eigentlich nötig wäre. In den TV-Krimis ermitteln die Staatsanwälte immer schön in Ruhe einen Fall nach dem anderen. Ich bearbeite jedes Jahr aber viele Hundert, manchmal bis zu tausend Fälle. Am Anfang habe ich jeden Tag zwölf Stunden gearbeitet und oft auch am Wochenende, um die alle zu schaffen. Heute geht es besser, aber die 40 Stunden, die für eine volle Stelle vorgesehen sind, reichen trotzdem nicht aus. Es wäre besser, wenn jeder Staatsanwalt ein paar Akten weniger bearbeiten müsste. Immerhin: Ich kann mir meine Zeit völlig frei einteilen. Hauptsache, ich werde fertig.

An ein bis zwei Tagen pro Woche bin ich im Gericht und trage Anklagen vor - auch welche, die ich nicht selbst geschrieben habe. Ich bin dann bei der Hauptverhandlung dabei, stelle Fragen an den Angeklagten oder die Zeugen und beantrage am Ende der Verhandlung eine Strafe. Entscheiden muss dann das Gericht. Deswegen denken viele, dass Staatsanwälte weniger wert seien als Richter Das stimmt aber nicht, man verdient das Gleiche.

Reich wird man nicht

Um Staatsanwalt zu werden, braucht man in den juristischen Staatsexamen super Noten. Richter und Staatsanwälte bekommen am Anfang knapp 3000 Euro netto im Monat, von denen ich allerdings noch die Krankenkassenbeiträge abführen muss. Das Gehalt wird zwar automatisch mehr, wenn man älter wird - aber reich wird man in meinem Beruf nicht. Das stört mich aber nicht.

Insgesamt glaube ich, ist es ganz schön belastend, wenn man 10 oder gar 20 Jahre lang als Staatsanwalt arbeitet. Da besteht schon die Gefahr zu vergessen, was es für einen Menschen bedeutet, wenn er vom Gericht verurteilt wird. Natürlich geht es bei unserer Arbeit um Gerechtigkeit und Genugtuung für das Opfer - aber davon bekommt man im Alltag ja nichts mit. Man sieht nur, dass jemand ins Gefängnis muss. Und das ist nicht immer ein schönes Gefühl.

<https://www.lto.de/recht/job-karriere/j/jobprofil-richter-das-echte-leben-und-die-robe/>